

## ERSTES KAPITEL

## ALS KIND IM TASGELOHN

Dies ist es, das schöne Leben, das ich hatte, ich mit der Unterschrift Rabito Vincenzo, geboren in der Via Corsica in Chiaramonte Gulfi, seither in der Provinz Syrakus, Sohn des verstorbenen Salvatore und der Gurriere Salvatrice, Jahrgang 1899, 31. März, und durch ein Unglück wohnhaft in der Via Tommaso Chiavola. Sein Leben wurde so sehr misshandelt und geplagt und verachtet. Sein Vater starb im Alter von 40 Jahren und die Mutter wurde mit 38 Jahren Witwe, und sie blieb Witwe mit sieben Kindern, vier männlichen und drei weiblichen, und ohne noch weiter an das schöne Leben zu denken, das sie als Frau mit ihrem Mann geführt hätte, dachte sie allein, dass sie ihre sieben Kinder durchbringen und ihnen zu Essen geben musste. Das älteste von diesen Kindern hieß Giovanni, aber Giovanni wollte von seiner großen Familie überhaupt nichts hören; wenn er arbeiten ging, reichte das wenige Geld, das er verdiente, nicht mal für ihn selber aus, und darum war meine Mutter vollkommen mutlos.

Mein Vater hatte, um seine sieben Kinder durchbringen zu können, in jenen schlechten Zeiten sehr hart gearbeitet und er starb daran, durch Lungenentzündung, um nicht auf Raub zu gehen und mit dem Willen, auf seinem Weg anständig zu bleiben. Aber der Ewige Vater lässt diejenigen, die anständig leben wollen, anstatt ihnen zu helfen, sterben.

Damit war der zweite in dieser kinderreichen Familie ich. Und ich wusste, klein wie ich war, dass meine Mutter ihre Kinder sehr brauchte, denn sie war ohne Mann. Ich wollte ihren Jammer nicht hören, weil sie nichts hatte, was sie ihren Kindern zu essen geben konnte. Die Zeiten waren armselig, und unsere Verwandten waren so arm wie wir. Und darum konnte man auf gar keinem Weg vorwärts kommen.

Somit war ich geboren, ein schlechtes Leben zu leben, voll von Opfern und Verachtung. Auch hatte meine Mutter dieselbe Einstellung wie mein Vater, denn sie wollte nicht auf Raub gehen um ihre Kinder durchzubringen, und als Hure wollte sie schon gar nicht arbeiten, so wie es viele Familien tun, die alle Schweinereien machen, um ihren Kindern den Hunger stillen zu können, meine Mutter aber wollte anständig weiterleben.

Ich war klein, aber ich war voller Mut, und anstatt in die Schule zu gehen ging ich arbeiten seit ich sieben war, so dass ich ein totaler Analphabet blieb. Um Geld zu machen, denn ich verstand ja, was meine Mutter von ihren Kindern wollte, ging ich sogar weit fort von Chiaramonte arbeiten, wenn ich nur meiner Mutter Geld bringen konnte. Denn meine Mutter schlief in der Nacht nicht, weil sie daran denken musste, dass sie sieben Kinder hatte: Das Älteste war 14 oder 15, ich Vincenzo, war 11 oder 12, und die kleinste Tochter war 3 Monate alt. So dachte allein ich daran, dass Geld für das Essen hermusste, damit unsere Familie nicht vor Hunger starb. Deshalb sagte meine Mutter immer: „Gott sei Dank ist Vincenzo da, der bringt ein bisschen Geld, um der Familie zu helfen.“

Immer wenn ich Geld brachte, so erzählte sie später, „kam mein Sohn Vincenzo immer singend und fröhlich“, aber wenn ich kein Geld brachte „kam er immer wütend und fluchend, denn er konnte seine Mutter nicht wehklagen hören, weil nichts zu essen da ist.“

Was für ein schreckliches Leben ich führte! Giovanni dachte nicht einmal an uns, Vito war 9 Jahre alt, und selbst wenn er arbeitete, tat er es für sich selbst, meine Schwester war sieben Jahre alt und ging in die Schule, aber in diesen elenden Zeiten gab die ehrlose Regierung gab nicht einmal einen Centesimo dazu, um ein Heft kaufen zu können, weil sie wollte, dass alle Armen Analphabeten blieben, so verstand ich es jedenfalls. Auch gab diese ehrlose Regierung, die das Kommando hatte, niemals eine Unterstützung, und notgedrungen mussten wir nicht nur Analphabeten bleiben, sondern viele von uns mussten auch hungern.

Aber mir gefiel das Essen sehr, und es gefiel mir sogar Arbeit zu suchen, weil ich immer voller Mut und auf Suche nach Arbeit war, auch wenn ich das Unglück gehabt hatte, ohne Vater zurückzubleiben und meine Mutter ohne Ehemann, und meine armen Brüder wie auch meine drei kleinen Schwestern, wir alle blieben ohne Führung und ohne jemanden, der uns kommandierte. Alle kommandierten wir und der Topf kochte nie.

So kam der Monat September. Ich wusste, dass in Vittoria Erntezeit war. Eines Morgens um zwei Uhr stand ich mit viere von meinen Kameraden auf,

die alle größer waren als ich. Wir gingen nachts zu Fuß nach Vittoria. Um sechs Uhr morgens kamen wir dort an. Auf der Straße aßen wir natürlich viele Trauben, weil wir unterwegs viele fanden.

In Vittoria angekommen brachten mich meine Kumpel, die sechs Jahre älter waren als ich, ins Freudenhaus zu den Huren, nur lag der Preis für eine Hure bei fünf Soldi, und diese fünf Soldi hatte ich nicht, nur zu essen hatte ich bei mir für vier Tage, denn meine Mutter hatte mir vier Brote zu je einem Kilo mitgegeben. Und das war mein ganzer Besitz.

Also haben meine Kumpel das gemacht, was ihnen gefiel, und sagten danach zu mir: „Und Du, Vincenzo, du machst nichts?“

Ich war gerade zwölf Jahre alt, und natürlich durften mich die Huren von Gesetzes wegen nicht einlassen, aber als ich ihnen sagte, dass ich genau wie meine Kumpel achtzehn wäre, hatte ich das Glück, auch herein zu dürfen. Da legte jeder meiner Kumpel ein Geldstück hin und sie sagten den Huren, dass ich kein Geld hätte. „Darum musst du dich mit wenig zufrieden geben, wenn du willst, dass der hier auch mitmacht.“ Eine Hure sagte ja. Darum hatte ich, wie ich finde, das große Glück, zum ersten Mal die Frauen kennen zu lernen.

Danach aßen wir, richtig so, weil wir die erste Arbeit ja schon getan hatten. Dann gingen wir auf den Platz, um zu sehen, ob uns jemand zu Arbeit bringen wollte. Aber ich war einer der Glücklichen, obwohl ich der kleinste war, denn ich sah einen aus einer Gruppe von Freunden meines Vaters, der wusste um

seinen Tod und sagte zu mir: „Vincenzo, willst du mitkommen und mit einem Pferd Trauben transportieren, du könntest dir 70 Centesimo am Tag verdienen?“

Und da habe ich ihm gesagt, das wäre zu wenig. Und er antwortete mir: „Vincenzo, siehst du denn nicht, dass du klein bist? Und so viel wie ein Großer kannst du nicht verdienen...“

So sagte ich ihm, ich ginge dorthin, weil er mir sagte, dass ich dort für 4 Soldi am Tag Brot zu essen bekäme, und mir 10 Soldi blieben, um sie meiner Mutter zu bringen.

Also verließ ich meine Kumpane und ging mit jenem, der brachte mich nach Santa Teresa, in der Nähe von Acate, das wir zu dieser Zeit Biscari nannten. Da gaben sie mir ein Pferd und zwei riesengroße Kiepen, in jede von ihnen füllten wir 100 Kilo Trauben und ich musste sie mit dem Pferd zur Kelter bringen. Diese Arbeit war für mich sehr schön, denn immer ritt ich auf einem Pferd.

Aber man verdiente wenig. Und die größer als ich, die zwanzig Jahre alt waren, verdienten 2 Lire, also nahmen sie dreimal mehr ein als ich. Und ich dachte bei mir: „Wie schön wäre es, würde ich Arbeit finden, bei der auch ich zwei Lire verdienen könnte, dann könnte ich meiner Mutter mehr bringen.“ Und das habe ich so sehr gesagt, dass schließlich einer der sechs Arbeiter, die die Trauben ernteten, krank hinfiel. Weil wir tatsächlich sechs sein mussten, um paarweise arbeiten und das Pferd beladen zu können, fiel ihnen ein, dass der Sohn des Chefs die Trauben transportieren und ich die Arbeit des Kranken

machen könnte. Und alle sagten mir, wenn ich fähig wäre, die Arbeit dieses Kranken zu tun, dass ich dann auch 2 Lire verdienen würde, soviel wie sie ihm gaben. Also ich, als sie mir das gesagt haben, da schien es mir, als hätten sie mir eine schöne zuckersüße Ostertaube geschenkt: ich ließ das Pferd stehen und machte mich daran, mit meinem kleinen Messer aus Comiso, das ich immer bei mir trug, die Trauben zu ernten, und im Traubenernten war ich besser als die fünf großen Männer. Alle hatten sie die gute Seele meines Vaters gekannt und daher Freude daran, dass ich verdiente wie ein Großer. Mehr noch, wenn ich die Trauben auf das Pferd warf und sie sahen, dass ich sie nicht bis obenhin reichen konnte, weil das Pferd zu hoch für mich war, warfen sie sie hoch, und ich ernte in der Zeit andere Trauben.

Die ganzen 15 Tage habe ich diese Arbeit in nur einem Hemd und nur einer Hose gemacht. Denn es gab nichts anderes, und nach Chiaramonte konnte ich nicht, um meine Sachen zu wechseln, weil ich zu Fuß gehen musste, wenn ich aber die Arbeit verließ, dann fand ich sie nicht mehr wieder, weil es so viele Leute gab, die Arbeit suchten, darum musste ich die ganze Zeit mit einer einzigen Kleidung auskommen, so dass in den letzten beiden Tagen von dem Hemd nichts mehr übrig war, und auch von den Hosen nichts mehr, alles war zerrissen, und alles verdreckt. Aber daran dachte ich nicht, ich dachte nur an das Essen und die 2 Lire, die ich am Tag verdiente.

So beendeten wir die Arbeit voller Energie, und uns allen sechs gaben sie 10 Kilo Trauben und vier Liter Wein und 50 gesalzene Sprotten, weil das eine alte Sitte war.

Also nehme ich diese Trauben und tue sie in ein Gefäß, das ich „Panaro“ nannte und das ich selbst gebastelt hatte, und die 50 gesalzene Sprotten und den Lohn, den mir mein Chef gegeben hatte, 2 Lire pro Tag, genausoso viel wie den Großen gab er mir. Also zahlte er mir 30 Lire aus, der Chef, er gab mir alles in Münzen, da nahm ich eine Zeitung und wickelte sie da hinein. Da gingen die anderen fünf nach Vittoria, um zu sehen, ob sie noch weiter Arbeit finden könnten, aber ich war vollends aufgeregt, 30 Lire verdient zu haben und nach Arbeit suchen wollte ich nicht mehr. So ging fort ich mit dem „Panaro“ voller Trauben auf den Schultern, nahm dann die Straße, die von Biscari kommt und ging nach Chiaramonte, mehr als 15 Kilometer weit.

Die Freude, als ich nach Hause kam, mit den 30 Lire und den vielen Trauben, konnten die Kleinen nie vergessen. So bereicherte sich meine Mutter, die Arme, mit diesem Geld ein wenig. Welch eine Zeit des Elends herrschte in den Jahren 1911 und 1912, Krieg war in Tripolis und meine Mutter sagte immer: „Hätte ich dich nicht gehabt, mein Sohn, sterben hätte ich können, Gott muss es Dir lohnen.“

Als ich in Chiaramonte keine Arbeit finden konnte, kam das Glück von außerhalb zu mir, indem sich eines Tages ein Freund meines Vaters vorstellte,

der sagte zu meiner Mutter: „Signora, es ist doch wahr, dass Ihr in einer furchtbaren Situation seid“, denn er wusste von der Not, die in der Familie herrschte, „ich habe einen Freund in Grammichele, der einen Kleinen als Gehilfen braucht. Wenn Ihr Vincenzo schicken wollt, könnt Ihr das tun, denn der Freund zahlt, er hat keine Kinder und seine Frau wird Vincenzo gut behandeln. Er kann ihrem Mann zur Hand gehen und ihm helfen, die Felder zu bestellen.“

Ich war gerade zugegen, weil ich in diesem Moment keine Arbeit hatte und sagte sofort: „Massaro Rosario, wieviel zahlt der mir denn im Monat?“ Und er sagte, er wolle dafür sorgen, dass ich dort zwei Tumoli Getreide und 5 Lire jeden Monat bekäme. Sofort sagte ich da zu ihm: „Ich gehe gerne dahin.“ Meine Mutter aber wollte das nicht, weil das Dorf Grammichele weit entfernt war.

Aber ich, immer voller Energie und Mut, sagte ihr immer wieder, dass ich dorthin gehen würde. Da meinte der Massaro Rosario, dass der mir sogar zu essen geben werde. Ich, der ich im Essen immer sehr gut war, sagte ihm, ich wolle jetzt sofort losgehen, aber im Voraus wollte ich bezahlt werden, nicht mit den fünf Lire, sondern mit den zwei Tumoli Getreide, denn ich wusste, dass meine Mutter kein Getreide im Haus hatte.

So zogen wir wirklich los, ich oben auf dem Esel des Padrone, und Massaro Rosario auf seinem Esel. Von Chiaramonte nach Grammichele waren es mehr als dreißig Kilometer, aber für mich mit meinen 12 oder 13 Jahren hätten es, so oben auf dem Esel reitend, sogar 50 Kilometer sein können, das



wäre egal gewesen, ich verabschiedete mich von meiner Mutter und ritt singend fort.

Es war zwei Uhr nachts, als wir aufbrachen. Es war kalt, aber ich spürte es nicht, denn immer war ich fröhlich, wenn die Dinge gut liefen und ich Geld verdiente. Verzweifelt war ich und fluchte, wenn ich keine Arbeit hatte.

Ich erinnere mich, dass es die ersten Märztag des Jahres 1912 waren, und um acht Uhr morgens hat der Massaro Rosario [il Picireddito](#) mich nach Grammichele gebracht und mich dem Padrone vorgestellt, der nannte sich Massaro Matteo Aluzzo.

Der ließ mich sogar mit seiner Frau sprechen, die eine gute Frau war, denn auch wenn ich 13 Jahre alt war, kannte ich die Frauen so gut wie sie ein Großer kannte. Jedoch um die Wahrheit zu sagen, der Padrone, der erschien mir grob, denn als wir ankamen, sagte er : „Wie heißt du?“ Und ich sagte: “Vicienzo“ . Da sagte er: „Ihr seid spät gekommen! Heute können wir nicht mehr viel Arbeit schaffen!“ Und der Massaro Rosario sagte ihm, dass wir um zwei Uhr aufgebrochen wären, und auf der Straße hätte es sogar geregnet.

Was wollt ihr tun? Es war eine erbärmliche Epoche, die Herren kommandierten, und die Arbeiter mussten immer nur aufpassen, wenn der Herr etwas sagte, aber niemals durfte der Arbeiter reden, weil sie ihn dann sofort entließen, denn Gesetze gab es nicht.

So machte mir die Signora Rosa auf der Stelle zwei frittierte Eier, und sie gab mir einen schönen Laib von frischem Brot, eine Flasche Wein und ein

schönes Stück Käse. Von dem Massaro Rosario haben wir uns verabschiedet, denn er hatte Land in der Nähe, und ich habe das große Brot von der Bäuerin, das mehr als zwei Kilo wog, verschlungen, denn ich hatte Hunger wie ein Wolf.

Massaro Matteo schaute das Brot und den Wein und den Käse an und bekreuzigte sich, denn ich hatte ziemlich viel gegessen. Und seine Frau stand mit offenem Mund da, als sie mich essen sah.

Da hatte Massaro Matteo zwei Tiere mit Satteltaschen fertig gemacht, keine Esel, sondern zwei Maultiere. Dann sagte er zu mir: „Vicento, nun, da du gegessen hast, gehen wir arbeiten.“ Er hatte es sehr eilig zu gehen, aber seine Frau, obwohl sie eine Frau war, sagte zu ihm: „Matteo, diesen Morgen solltest Du besser nicht fortgehen, denn ich habe vom Balkon aus gesehen, dass Regen heranzieht, bevor ihr noch zur Arbeit kommt, wird es regnen, das wird euch schlecht bekommen, und den Maultieren wahrscheinlich auch.“

Und so brach Massaro Matteo den ersten Streit mit seiner Frau in meiner Gegenwart vom Zaun, er sagte, dass die Frauen vom Land nichts verstehen und dumm sind. Seine Frau antwortete uns: „Werdet ruhig nass wie die Schweine, das ist mir egal. Mir tut es nur für Vincenzo, für den Jungen leid, dass er nass wird, und für die Maultiere.“ Und sie ging.

Wir haben uns jeder einen Landmantel angezogen, sind auf die Maultiere geklettert und fort geritten. Ich hatte keine Angst, auf einem Maultier zu reiten, aber es tat mir am Hintern weh, weil ich schon fünf Stunden von Chiaramonte nach Grammichele geritten war, und mein Hintern war richtig abgescheuert,

aber das kümmerte mich nicht im Geringsten, Hauptsache, ich ritt auf dem Maultier.

Also ritten wir durch die Gegend in Richtung Mazzarone, das zu jenen Zeiten kein Dorf wie heute war, es gab nur ein paar Häuser, das war's.

Nachdem wir drei Stunden lang geritten waren, begann es zu regnen, und ich dachte bei mir: "Seine Frau hatte recht, als sie zu ihm sagte: „Du, du bist in deinem Leben immer ein Vieh gewesen.“ "

In Mazzarone gab es eine Scheune voller Stroh, da legten wir uns hinein, aber es war genau dasselbe wie als wären wir draußen geblieben. Wir waren von Kopf bis Fuß durchnässt, und der Padrone sagte mir. „Vicenzo, heute können wir nicht arbeiten, und wir haben uns nicht einmal das Brot verdient, das wir gegessen haben.“ So schwangen wir uns wieder auf das Maultier und ritten nach Grammichele zurück.

Als wir endlich heimkamen, rief seine Frau ihm zu: „Hab' ich dir doch gesagt, dass es regnen würde!“ Voller Wut, weil er nicht recht hatte, antwortete er: „Rosa, sei still, oder ich nehme die Zügel und verprügele dich.“ Aber sie sagte: „Was denn, willst du beweisen, dass du ein toller Kerl bist, etwa weil Vicenzo hier ist, einer aus Chiaramonte?“ Da wurde er wurde fuchsteufelswild und wollte sie fassen, aber sie lief in das obere Stockwerk.

Nach dem Essen, es kann halb acht abends gewesen sein, die Sonne war vielleicht vor einer Stunde untergegangen, höre ich ihn sagen: „Vicenzo, beeil dich mit dem Essen, damit wir schlafen gehen können, denn heute haben wir

keine Arbeit gemacht, also hoffen wir mal, wir machen sie morgen. Darum ziehen wir diese Nacht um ein Uhr los.“ Also gingen wir um 8 schlafen, und wir haben 5 Stunden Schlaf gehabt. Ich habe gesagt: „Wie denn, Massaro Matteo, diese Nacht bin ich um zwei Uhr aufgestanden und bin halbtot vor Müdigkeit, und nun wollt Ihr mich um ein Uhr aufstehen lassen? Wann soll ich denn schlafen?“ Und er sagte mir: „Warum wirst du von mir bezahlt? Du, mein Sohn, bist noch ein kleiner Junge und weißt nicht, dass der Herr dich bezahlt, und wenn er dich bezahlt, dass du deine Arbeit dafür geben musst.“

Am ersten Abend legte ich mich tatsächlich zum Schlafen in den Stall und schlummerte sofort ein. Seine Frau kam und sagte zu mir: „Wenn dir kalt ist, bringe ich Dir noch eine andere Decke.“ Aber ich sagte ihr mir wäre nicht kalt. Und tatsächlich, dieser Grobian, als ich gerade im schönsten tiefsten Traum war hörte ich ihn rufen: : “Vicienzo, steh´auf, es ist ein Uhr!“ Ich konnte mich natürlich nicht vom Bett trennen, und er zog mir in seiner Grobheit von oben die Sachen weg und ich lag ohne Decke da, dabei bereitete er schon die Mulis zum Ausritt vor.

Wir ritten fort, nicht mehr über Mezzarone, sondern durch ein anderes Dorf namens Ciurfo. Aber von Ciurfo nach Grammichele waren es wie er sagte, vier Stunden. Darum zogen wir um eins los und kamen um fünf an. Aber was sollten wir, diesem Vieh gehorchend, um fünf Uhr morgens tun, wo es doch erst um halb sieben hell wurde?

So machte ich es eben, als ich in Ciurfo ankam, er arbeitete vorn mit den beiden Mulis und ich säte dicht hinter ihm Erbsen, aber ich sah überhaupt nichts in der Nacht.

So kam der erste Sonntag, und am Sonntag musste ich nach dem Willen von Massaro Matteo früh aufstehen, um mir die erste Messe anzuhören, während seine Frau gegen 8 ging, um die Messe zu hören. Er hatte viel Vertrauen zu mir gefasst, so dass ich hinter seiner Frau hergehen sollte, ohne mich von ihr sehen zu lassen, und spähen, ob sie auf dem Weg zur Messe auf der Straße mit jemandem spräche, und dann sollte ich es ihm sagen. Ich fand darum wirklich, dass er ein Grobian und ein Hahnrei war, dass er von so einem Jungen wie mir wissen wollte, wer mit seiner Frau sprach, und dass ich die Stelle nennen sollte, wo sie stehen blieb.

Was für ein Vieh er war! Dass er tatsächlich Vertrauen hatte zu mir, der wenn er ihn hätte verbrennen können, ihn verbrannt hätte, weil er mich Tag und Nacht arbeiten ließ, und mir obendrein immer mit Schlägen drohte... Aber ich, anstatt mich mit ihm in Einklang zu bringen, brachte mich mit seiner Frau in Einklang, die mich wirklich wie einen richtigen Sohn respektierte und obendrein, wenn sie in den Stall kam, um mich zu fragen: "Vicienzo, möchtest Du noch eine Decke gegen die Kälte?" sich immer auf mein Bett legte und mich

herausforderte, wenn ich also eine bestimmte Sache tun wollte, war sie immer bereit, meine schöne Herrin!

Und schließlich war ich für diesen Ehemann und seine Frau zuverlässiger als ein Sohn geworden. Massaro Matteo sagte mir: „Vicienzo, begleite die Signora Rosa zu Messe.“ Denn es war Gründonnerstag, und überall gab es viele Messen. Er war zwar religiös, soweit ich es verstand, aber er wollte nicht mit seiner Frau in die Messe gehen, eifersüchtig wie er war. Denn war sie mit ihrem Mann unterwegs, schenkte sie niemandem Beachtung und Matteo konnte nichts sehen, ging ich mit ihr, wusste jene ja, ich kam von außerhalb und dann sprach sie mit ihrem Freund. Natürlich hatte ich begriffen, worum es ging: Er arbeitete hart, war ein übermäßiger Grobian, aber noch übermäßiger ein Hahnrei. Und wenn er zufällig herausgefunden hätte, dass ich mit seiner Frau zusammen war, dann wäre ich sicher eines Nachts erschlagen im Fluss Ciurfo geendet.

Also, je mehr Tage ins Land gingen, desto mehr Angst bekam ich vor diesem Grobian, außerdem sind die Frauen überall gleich, denn eines Tages im Streit mit ihrem Mann hätte die Signora zu ihm sagen können, er wäre ein Nichtsnutz und deshalb ausrufen: “Du hast Vertrauen zu einem Laufjungen, schäme dich...!” Und die Karten wären vielleicht aufgedeckt worden.

Darum dachte ich an Flucht, und die fünf Lire hatte ich mir schon geben lassen.

So stelle ich mich eines Nachts schlafend, und nachdem zwei Stunden vergangen sind, stehe ich ganz leise auf, husche zur Tür hinaus, die im Stall ist,

da wo wir mit den Tieren hinausgingen. Die Nacht war wunderschön anzusehen, der Mond schien, und die Luft war klar. Mutig zog ich mich an, Menschen waren keine auf der Straße, und man hörte keinen Laut. Ganz leise ging ich hinaus, schloss vorsichtig die Tür. Ich, der ich in dieser Familie alle niedrigen Arbeiten verrichtet hatte, ich, der ich sogar den Stall entmisten musste, ich, der ich seiner Frau Befriedigung verschaffen musste, ich, der ich sonntags immer seine Frau begleiten, ich, der immer um eins aufstehen musste, und sagte: „Deshalb wollten also die Jungen alle nicht bleiben, weil sie so ein schlechtes Leben hier hatten“, und dieses schlechte Leben wollte ich nicht mehr führen, ich erhob Geist und Verstand, und lief davon.

Ohne dass jemand mich sah, lief ich durch das Dorf und nahm die Sandstraße, die nach Granieri führt, beim Gehen im hellen Mondlicht vergewisserte ich mich, wo ich war und dass diese Straße zum Fluss führte, den man „Mezzarone“ nannte.

Ich hatte Angst, denn nun war die Stunde, zu der sich dieses Vieh von Aluzzo erhob, wenn er nun in den Stall ging und mich nicht sah, würde ihn die Wut übermannen, und er würde das Maultier nehmen und die Straßen nach mir durchkämmen, und wenn er mich gefunden hätte, hätte er mich geschlagen. Und ich ging so schnell ich nur irgend konnte.

So durchquerte ich endlich den Fluss, Geduld, denn es gab keine Brücke und so musste ich mit Schuhen hindurch. Gott sei Dank führte er nur wenig Wasser. Ich ging wie ein Verzweifelter, im Laufschrift wie ein Soldat.

Und so kam ich mittags in Chiaramonte an. Und meine Mutter begann zu weinen, als sie mich sah, denn sie hatte mich seit zwanzig Tagen nicht gesehen, sie wusste, dass ich in Grammichele war.

Weil ich völlig nass schwitzte und einen sehr starken Husten hatte, und ihr Mann doch an einer Lungenentzündung gestorben war, schien es ihr, dass ich nun das gleiche Ende nähme wie mein Vater. Sie machte mir das Bett, kochte mir eine Tasse heißen Wein mit Zucker, und so habe ich ihr alles erzählt.

Dann erinnere ich mich noch, dass wir einmal nichts in Chiaramonte tun konnten, weil es keine Arbeit gab, Giovanni und ich wussten, dass es in Raddusa Arbeit gab, das hatte uns ein Freund unseres Vaters gesagt. Und Giovanni und ich brachen zu Fuß auf.

Der Freund unseres Vaters hieß Lavoria. Dieser besaß ein Stückchen Land, auf das Bohnen gesät waren, und als wir ihm gesagt hatten, wir suchten Arbeit sagte er uns: „Jungens, wenn ihr Arbeit sucht, könnt ihr Unkraut zwischen den Bohnen rupfen, ich zahle euch eine Lira am Tag dafür.“ Weil uns also eine Lira am Tag gut erschien, denn wir hatten die Rechnung aufgemacht, dass es in 15 Tagen 15 Lire sein würden - die Zeiten waren wirklich erbärmlich - machten wir uns an die Arbeit.

Zu dieser Zeit fing es an, dass man die Leute reden hörte, Deutschland, Frankreich und England würden einen Krieg beginnen, im Jahre 1914 war es. Und alle Zeitungen sprachen davon, dass ein Weltkrieg ausbrechen würde und



alle Jungen in dem Krieg ziehen müssten. Und mein Bruder Giovanni sagte zu mir: „Dann vergnügen wir uns jetzt lieber mit dem Geld, denn wenn sie uns einziehen, haben wir nichts mehr, was man mit dem Geld anfangen könnte.“ – Und ich, der ich der Jüngere war: „Und dann, wenn es Dir ausgeht, willst du es von mir leihen...“

Wegen dem, was ich gesagt hatte, begannen wir eine Rauferei, bis zwei Leute kamen, die uns wieder versöhnen wollten. Weil die wussten, dass wir Brüder waren (denn einer von ihnen hatte meinen Bruder bei den Schultern gepackt, um ihn zu Boden zu werfen, ich jedoch hatte mich an ihn gehängt, weil er meinem Bruder etwas Schlechtes antun wollte), sagte einer von denen zu mir: „Ach so, Brüder seid ihr? Dann könnt ihr euch jetzt meinetwegen die Knochen brechen, wir verdrücken uns lieber.“ Sie sagten: „Macht bloß den Scheiß, den ihr machen wollt!“ Und sie haben uns streiten lassen. Dann habe ich meiner Mutter 15 Lire gegeben, aber Giovanni gar nichts.

Mein Bruder Giovanni und ich waren Analphabeten, weil wir nicht in die Schule gehen konnten, aber, bei dem Mundwerk, das wir beide hatten, kam niemand auf die Idee, dass wir Analphabeten wären. Wir sagten, dass nur durch einen großen Krieg die Arbeiter respektiert werden könnten. Giovanni und ich waren glühende Sozialisten, aber wir konnten weder lesen, noch schreiben, und das war Scheißmist. Wir konnten nur die Leute reden hören, und wir lernten einiges durch sie.

Wirklich, am 24. Mai 1915, als meiner Mutter nun die Kinder gerade heranwuchsen, um Geld zu verdienen, brach der Krieg aus. Ich sagte, dass ich 15 oder sogar 16 Jahre alt war, und um mich einzuziehen brauchte es noch vier Jahre. Also war ich sicher, dass ich den Krieg nicht mitmachen müsste. Aber Giovanni, der älter war, würde ihn mitmachen können.

Da, als ich das Buch meiner Schwester sah, die in die Schule ging, bekam ich auch Lust und fing an, a, i und u zu machen. Ich versuchte also, einige Vokale und die Nummern zu lernen. Und so, ganz langsam, hatte ich eines Tages den Namen eines Arbeitskollegen, der Vivera hieß, geschrieben, und mir schien es, weil ich fähig war, „Vivera“ zu erfassen, als hätte ich sechs Richtige im Lotto! Und so, ganz langsam, ohne Unterstützung von irgendjemandem, brachte ich mir in einigen Monaten bei, was Schule heißt und die Zahlen zu kennen.

Und so las ich die Zeitung, und ich begann zu verstehen, wie viele Soldaten im Krieg starben, der umso bitterer wurde, je länger er dauerte.

Alles konnte ich glauben, aber nicht, dass ich in den Krieg gehen müsste.

Eines Tages beriefen sie meinen Bruder Giovanni ein, aber sie stellten ihn zurück, weil er zu klein war. Aber meiner Mutter ging das Herz vor Erleichterung auf und sie sagte: „Meine Söhne sind zu klein, und Soldaten werden sie nicht werden.“

Mit Ausbruch des Krieges begann man, die Männer aufzurufen, Soldaten zu werden. Und natürlich begann es etwas mehr Arbeit zu geben, und meine Familie fing an, sich gut zu stehen, weil sogar Vito arbeitete. Vito brachte kein Geld nach Hause, obwohl er arbeitete, aber zumindest reichte es für das, was er aß. Ich und Giovanni gingen auswärts arbeiten, und wenn auch wir nicht viel Geld heimbrachten, war es doch nicht so schlimm wie vorher, als mehr Armut da war und wir kleiner waren und keiner von uns arbeitete. Da war ich, der immer Geld brachte, aber mit diesem Geld, das ich brachte, mit sieben Geschwistern – was konnte meine arme Mutter schon damit anfangen? Aber jetzt durch diesen großen Krieg gab es Arbeit, und die Mutter sagte: „Meine Kinder, wenn Vito zu arbeiten beginnt, seid ihr schon drei. Pavolo ist im zweiten Schuljahr, und wenn er das vierte beendet hat, geht er mit euch anderen arbeiten, dann seid ihr schon vier! Und mit vieren, die arbeiten, können wir ein Haus kaufen!“

Aber die Rechnungen des Armen gehen nie auf....

Wenn wir meiner Mutter, der Armen, Geld brachten, sparte sie es, einfach weil sie dachte, dass sie ohne ein Haus wäre und weil sie noch drei Töchter hatte: eine davon war 11 Jahre alt und ging in die fünfte Klasse auf die Elementarschule, die war sehr intelligent, und meine Mutter wollte sie immer zur Schule schicken, weil sie eine Frau war. Dann war da Pipinedda, die fünf

Jahre alt war, und Lucia, die drei Jahre alt war. Und wir schlugen uns leidlich durch, weil meine Mutter Geld zur Seite gelegt hatte.

Sie hatte für sich die Rechnung aufgestellt, dass sie in zwei Jahren mit dem Geld den Töchtern eine kleine Mitgift geben und vielleicht noch ein kleines Haus kaufen könnte. Aber das waren Rechnungen, die niemals aufgehen konnten!

Ich war sparsam von Natur aus, genau wie meine Mutter, aber wir begannen groß zu tun, es begann uns zu gefallen, das Tanzen zu lernen, es begann uns zu gefallen, uns etwas schön anzuziehen, weil wir keine rückständigen Menschen waren, die immer nur in Chiaramonte lebten. Ich war in einigen Gegenden herumgekommen, war nach Catania gefahren, also gefiel es mir, Geld zu verdienen, aber es gefiel mir auch, mich gut zu kleiden. Daher sagten wir alle, würden wir weiter arbeiten, dann würde unsere Familie aufsteigen. Falsche Rechnungen! Wir hatten die Rechnung ohne den Wirt des Gasthauses gemacht!

An mich war der Ruf für einen Monat Arbeit gegangen, bei der Comtesse zwischen Cela und Vittoria. Und ich ging extra weit fort, um fünf Lire am Tag zu verdienen. Nachdem diese fünfzehn Tage um waren, begann der Karneval.

In jenen elenden Zeiten war der Karneval für die armen Familien ein großes Fest, ein Fest mit Fröhlichkeit und Tanz und ein Fest für das Essen, denn man aß dann Makkaroni mit Schweinespeck, man konnte nicht alle Tage

Pastasciutta essen, denn für die armen Familien Armen hat der Ewige Vater nicht die Gnade vorgesehen, Pastasciutta zu essen, dem Armen, nur am Karnevalstag wurde es ihm gewährt.

So begannen wir zu arbeiten und machten die fünfzehn Tage voll. Denn Freitagabend mussten wir nach Chiaramonte gehen, weil am Sonntag der verfluchte Karnevalstag war, und es war sicher, dass Pastasciutta, Schweinespeck, Wein und geröstete Bohnen zum Abschluss vorbereitet sein würden.

Wie viel Fröhlichkeit war in unserer Familie um diesen großen Topf voller Makkaroni mit Specksoße! Ich erinnere mich immer an diesen Moment, am 18. Februar, ein Sonntag. Wir Kinder saßen alle am Tisch, es war Mittag. Alle lachten wir, alle waren wir zufrieden und fröhlich, und wir jungen Leuten dachten sogar daran, zusammen ein Tanzfest zu feiern, denn so froh wie in diesem Karneval, mit genug Geld und genug zu essen, waren wir noch nie gewesen. Außerdem saß unsere ganze Familie am Tisch, ohne dass einer fehlte. Und meine Mutter freute sich sehr, weil sie alle ihre Kinder um sich hatte. Und da hören wir es an der Tür klopfen, und meine Mutter geht, um nachzusehen, wer da ist, und sieht einen Obergefreiten der Carabinieri vor sich stehen, der sagt: „Erschrecken Sie bitte nicht, Signora, es ist nichts Schlimmes. Ist Rabito Vincenzo hier?“

Und meine Mutter antwortete: „Ja, das ist mein Sohn.“

Da sagt der Obergefreite: „Heute haben wir den 18., und am 20. Februar muss sich Ihr Sohn um 10 Uhr in Syrakus einfinden, weil die Regierung, um die Führung des Krieges durchzuhalten, die Jungen der 1899-er Jahrgänge der ersten vier Monate benötigt, und dies ist die Karte mit dem Einberufungsbefehl.“ In der Zwischenzeit hatte sie mich gerufen, und der Obergefreite sagte zu mir: „Du, Junge, nimm deinen Mut zusammen, du musst in den Krieg gehen. Folglich müsst ihr am Montagabend alle fertig sein. Und wer nicht geht, kommt mit den Carabinieri mit!“

So endete alle Fröhlichkeit und alles Vergnügen in Weinen... So waren alle schönen Vorstellungen, die Vincenzo hatte, zu Asche geworden.

Wir blieben alle entsetzt zurück. Und ich hatte immer gesagt, dass es noch drei Jahre bräuchte, bis ich Soldat werden müsste!

Es geschah im Ort eine Rebellion, denn wir waren 35 Jungen, die ziehen mussten, 10 waren es in Chiaramonte und die anderen lebten auf dem Land. Der Feldwebel und der Bürgermeister riefen einen gewissen Fortonato Paolo und einen gewissen Paolo lo Cavallaro – diese beiden Paolos, einer von beiden rief die Esel auf der Versteigerung aus (jeden Sonntag für 5 Lire, wenn sie an den Pfahl gebunden waren, konnte man einen Esel befreien von einem gescheiterten Herrn) , der andere rief Fisch aus oder lief mit seinem Tamburin über die Dörfer und verkündete den Konkurs kleiner Geschäfte... So nahmen der Feldwebel und der Bürgermeister diese beiden Pauls mit dem Tamburin und

durchliefen die ganze Gegend, um uns zu sagen, dass die Jungen des 1899er Jahrgangs, die in den ersten vier Monaten geboren waren, am nächsten Tage aufbrechen müssten, und wenn sie es nicht täten, sie von den Carabinieri geholt würden.

So war in der ganzen Gegend von Chiaramonte der Teufel los! So urplötzlich aufbrechen zu müssen!

So bereiteten wir uns alle vor. Wir weinten, weinten...

Mit Sicherheit musste man aufbrechen, weil Kriegszeit war, und wenn einer nicht aufbrach, konnten sie ihn mit Sicherheit sogar erschießen. Von den Ziehenden hatten einige Maultiere mit Karren, die stellten sie uns zur Verfügung.

Un carro di grano = 60 tomoli = 5 ducati = 500 grani ... 20 grani al giorno  
per trasporto grano da Atella a Melfi con carretta capace di 40 tomoli ...

L' uomo: tomoli di terra, pietre di memoria. Paesaggio agrario e società a  
Carpignano Salentino e a Martano nel '700  
di Calò Carla, Montinaro Sandro

\* Prezzo: € 28.00



